

Wir wollen keine vollständige Biographie des großen Dieners Gottes schreiben und auch nicht wiederholen, was wir schon in mehreren unserer Arbeiten gesagt haben. Was wir aber behaupten können, ist dies: das beherrschende Merkmal seiner Seele war der Eifer und die Liebe. Die Liebe tat sich kund in all seinen Werken, in all seinen Gebeten, in all seinen Worten und sozusagen in jedem seiner Blicke. Wenn er jemand eine Rüge erteilen mußte, geschah es nie aus einer Regung der Ungeduld; im Gegenteil, er war immer darauf bedacht, in der Seele des Getadelten die Ehre seines göttlichen Meisters zu fördern. Und bei der Ausübung dieser Pflicht ging er behutsam und mit ausgesuchtem Takt vor, um die Wirkung seiner Ermahnung niemals durch eine noch so geringfügige Verletzung oder Vergrämung des Gemahn-ten zu vermindern.

Und wie sehr hatte er recht! Wenn nämlich fast alle Rügen, die man selbst Untergebenen erteilt, eine Wirkung hervorbringen, die jener entgegengesetzt ist, welche man mit Recht erwartet hätte, dann eben wegen der dabei angewandten Form, die nur zu sehr die Gefühle verrät, die sie diktieren. Meist sind es keine andern als Ungeduld und Stolz.

Bei dem guten Pater sah man nichts Derartiges; denn in seinen Absichten gab es so etwas nicht. Ich erinnere mich nicht, jemals gesehen zu haben, daß ihn seine große Ruhe und seine bezaubernde Güte jemals verlassen hätten, selbst nicht bei Anlässen, wo eine gewisse Ungeduld die legitimste Entschuldigung gehabt hätte. Im Gegenteil, er sagte und machte alles mit äußerster Milde.

Ein Priester seiner kleinen Gesellschaft hatte eine Gewohnheit beibehalten, die, ohne sehr schuldhaft zu sein, dennoch wenig zu vereinbaren war mit der Einfachheit eines Klerikers. Eines Tages, als alle in der Rekreation nach dem Essen beisammen waren, sagte der ehrwürdige Pater:

»Schaut, wie man an den kleinsten Dingen jene Leute erkennt, die in der Gesellschaft vornehmer Persönlichkeiten gelebt und deren Gewohnheiten beibehalten haben! Gestern war ich bei der Prinzessin B . . .⁹ und habe bemerkt, daß sie in diesem Punkt (es war genau der Anklagepunkt) ganz das gleiche Gehaben hat wie unser lieber Don Paolo¹⁰.«

Wie könnte man sich verletzt fühlen ob eines Tadels, der einen vergleicht mit einer der ersten großen Damen Roms! Und wie könnte man auch eine Gewohnheit beibehalten, die einer Prinzessin sehr gut anstehen mag, sich aber für einen Kleriker nicht ziemt!

Ein anderes Mal sprach ich zu ihm — vielleicht in einem kritisierenden Ton — von einem gewissen französischen Prälaten, der, wie mir schien, ein wenig zur Ehrsucht neigte. »Nun, gerade das ist einer der Gründe«, sagte mir der fromme Mann, »warum wir uns in unserer kleinen Kongregation wohl hüten müssen, Ehren zu verlangen und zu suchen. Ich habe den guten Prälaten, von dem Sie mir sprechen, gut gekannt, und es ist schade, daß die Erfordernisse seiner Amtswürde seinem eigentlichen Sehnen im Wege stehen; denn ich versichere Ihnen, er hat die Seele eines hl. Vinzenz von Paul.«

So war er immer und zu allen. Er suchte und sah nur die gute Seite der Dinge und der Menschen. Niemals gab er die sanfte und heilige Gewohnheit auf, allen Gutes zu tun. Und wenn man in seiner Gegenwart auf irgendein Übel oder

einen Fehltritt hinwies, für den er weder einen Milderungsgrund noch eine Entschuldigung finden konnte, antwortete er nichts, sondern erhob nur die Augen zum Himmel und wiederholte die ihm geläufigen Worte: »Misericordia di Dio! Barmherzigkeit Gottes!«

Sein mildes Wesen ging so weit, daß er sogar jene tadelte, die auf den Teufel schimpften. Im Hospital vom Heiligen Geist kam er eines Tages an einem Bett vorbei, wo er einen Kranken hörte, der in einer Anwendung von Ungeduld die wenig sympathische Person Satans verfluchte. »Mein Sohn«, sagte er zu ihm, »du wirst sehr gut daran tun, die Ratschläge des Teufels niemals zu befolgen; denn sie sind immer sehr schlecht. Aber wozu denn ihn verfluchen? Er ist ohnehin schon so unglücklich, weil er weder etwas Gutes tun noch Gott lieben kann. Ferner bedenke«, fügte er mit gütigem Lächeln hinzu, »daß er zur Hölle verdammt ist, weil er eine einzige Sünde begangen hat; und zudem war es nur eine Gedankensünde. Ich glaube, daß keiner von uns beiden so etwas von sich behaupten kann.«

Ein wenig später gab ich dem guten Pater zu bedenken, daß es doch kein großer Fehler sei, den Teufel zu verfluchen. »Nein, ohne Zweifel«, sagte er zu mir. »Das gewöhnt einen aber nach und nach daran, auch anderes zu verfluchen. Und als der hl. Michael gegen Satan kämpfte — berichtet uns der hl. Apostel Judas —, da begnügte er sich damit, ihm zu sagen: ›Gott gebiete dir!‹ und er verfluchte ihn nicht.«

Wenn Menschen seiner Umgebung Zeugen einer Beleidigung Gottes wurden, dann schärfte er ihnen unablässig jene christliche und weise Übung des glorreichen Apostels von Rom, des hl. Philipp Neri, ein, für den er eine besondere Verehrung bekundete und die darin besteht, sich sel-

ber zu sagen: Wenn Gott mich nicht in seiner Hand gehalten und mich nicht gehindert hätte, dann hätte ich noch viel Schlimmeres getan.

Er brachte all denen, welchen Gott Autorität verliehen hatte, eine so große Achtung entgegen, daß er sich nie erlaubte, ihre Handlungen zu kritisieren. Und er wünschte sogar, daß die jeweiligen Amtsträger auch die Autorität ihrer Vorgänger achteten. In diesem Zusammenhang entfuhr ihm eines Tages ein tiefes Wort, aus dessen Betrachtung jene, die es angeht, großen Nutzen ziehen würden.

Man sprach in seiner Gegenwart von ich weiß nicht welchem Fürsten, der in unkluger Weise das Andenken seines Vorgängers hatte verunglimpfen lassen. »Er hatte Unrecht«, sagte der heilige Mann. »Man kann sich in Methode und Ideen unterscheiden von seinen Vorgängern. Erinneret euch aber daran, daß, wer immer die Person dessen unbestraft beschimpfen läßt, der ihm die Macht überlassen hat, sich selbst dazu verurteilt, nur die Gabe der Finsternis zu besitzen, vor allem, wenn er sich zum Komplizen dieser Untat macht.«

Man versteht, ohne daß wir es zu sagen brauchen, daß sich eine Seele dieser Art nicht hingezogen fühlte zur Welt und ihren Gepflogenheiten, die fast immer dem christlichen Glauben und den im Evangelium Jesu Christi gelehrt Grundsätzen mehr oder weniger entgegengesetzt sind. So mied er sorgfältig jede mondäne Gesellschaft und machte niemals einen Besuch, der nicht ein bestimmtes Ziel der Nützlichkeit und Erbauung gehabt hätte. Er suchte die Sünder, um sie zur Sinnesänderung zu führen. Er liebte es aber auch, im Umgang mit heiligen Menschen sich selber zu erbauen. Gekannt, geliebt, verehrt von den größten Persön-

lichkeiten, besuchte er diese immer nur, wenn sie nach ihm verlangten und ihn brauchten.

Obwohl ihm sogar von den Päpsten Gregor XVI. und Pius IX. eine besondere Achtung entgegengebracht wurde, zeigte er sich im Vatikan nur, wenn er dorthin gerufen wurde. Er war in einer zarten geistlichen Liebe verbunden mit allen Heiligen Roms, wie dem Kanoniker del Bufalo¹¹, diesem großen Missionar, der Ekstatikerin Anna Maria Taigi¹², dem hochwürdigen Pater Bernhard¹³, diesem Mann großer innerer Leiden, und mit seinem Beichtkind Elisabeth Sanna¹⁴, der Heiligen des wundersamen Schweigens, welche die Kirche bereits als ehrwürdig erklärt hat und deren Leib bei dem ihres heiligen Seelenführers ruht.

Weltheiligung und Selbstheiligung, vor allem in häufigem Umgang mit den Heiligen, das muß die Hauptbeschäftigung des Priesters sein, und das war auch die ständige Praxis von Don Vinzenz, der es liebte, von heiligen Menschen umgeben zu sein. Diesen Rat gab er auch andern, und selbst wenn ihn jemand nach geeigneter Lektüre fragte, pflegte er ein charmantes Wort zu wiederholen: »Was Autoren angeht, so wählen Sie mit Vorzug immer solche, deren Name mit S[ankt] beginnt.«

Das will nicht sagen, daß er die Wissenschaften verachtet hätte. Im Gegenteil, er schärfte den Klerikern die Notwendigkeit des Studiums ein, und besonders das der Theologie, welche für den Priester nötiger ist als alle andern. Leider ist sie auch jene, welche manche am wenigsten beherrschen.

Um dieses Studium zu fördern, versammelte er jede Woche bei sich zu Hause fromme und gelehrte Confratres, um in einer vertraulichen Konferenz verschiedene Fragen zu behandeln, die den priesterlichen Dienst betreffen.

Zu diesen nützlichen Versammlungen kam eine stattliche Zahl von Angehörigen des römischen Klerus, des frömmsten und gelehrtesten der ganzen Welt. Und die ständigen Teilnehmer an diesen brüderlichen Zusammenkünften waren gewiß Männer großer Gelehrsamkeit und großen Glaubens, wie Msgr. Mazzarini¹⁵, Dom Pietro Romani¹⁶, der hochwürdige Pater Paolo vom Karmeliterorden¹⁷ und noch andere, deren Namen ich nicht nenne, weil sie noch am Leben sind¹⁸.

Freilich, wenn er die Unwissenheit auch verabscheute, wies er doch der Frömmigkeit den ersten Rang zu, entsprechend der Lehre des Apostels, der sagt, daß die Frömmigkeit zu allem nütze sei, und entsprechend der Lehre der Heiligen, die feststellen, daß die Wissenschaft uns manchmal zum Stolz führen kann. Was das angeht, so stellte ich ihm eines Tages einen ausländischen Priester¹⁹ vor, der den Plan gefaßt hatte, eine Gesellschaft von Priestern zu gründen, die sich den höchsten Studien widmen sollten. Der gute Pater empfing ihn mit der größten Liebe, die ihm eigen war, und hörte ihn ohne Widerspruch an. Sobald er aber fortgegangen war, sagte er zu mir: »Sicher wäre das sehr schön, eine Gesellschaft, in der man sich so hohen Studien widmet. Aber ich weiß nicht, warum ich noch lieber eine andere hätte, in der man die kleinen Tugenden übt.«

Dieses Wort »Gesellschaft« erinnert mich natürlich an jene, die er selber gegründet hatte, und mir scheint, ich kann mich nicht davon dispensieren, etwas über sie zu sagen. Ich bin nämlich einer der wenigen noch Lebenden²⁰, die bei ihrer Ausformung dabeigewesen sind.

Dieses Thema ist für mich äußerst schwierig, und ich bin fest entschlossen, bei seiner Behandlung niemand zu ver-

letzen²¹. Andererseits habe ich gleicherweise die Absicht, weder hier noch sonstwo etwas zu sagen, was nicht tatsächlich oder meiner Meinung nach der striktesten Wahrheit entspräche.

V

Es gab damals in Rom einen Mann, wie zweifellos fast alle meine Leser, wenn nicht gar alle, schon einen angetroffen haben. Ich habe ihn persönlich gekannt, doch ist im Augenblick sein Name meinem Gedächtnis völlig entfallen, was im übrigen kein Anlaß zum Bedauern zu sein braucht.

Er war sehr fromm, sehr eifrig, recht einfach, voller Glauben und hinlänglich gebildet, um ein gut gedrucktes Buch lesen zu können, wobei er mit seinem Finger den Wörtern der Buchzeilen nachfuhr. Dieser ehrbare Mann lebte zum großen Teil von seinem Vermögen, das sehr bescheiden sein mußte und das er sich in Ausübung seines Berufes, ich glaube als Fuhrunternehmer, erworben hatte. Er hatte sogar einen Mann in seinen Diensten, der ihm aber wenig ähnlich war. Unter dem Einfluß der Freimaurersekten sollte dieser später während der römischen Revolution, unter dem Pseudonym Ciceruacchio²², eine lächerliche und zugleich gemeine Rolle spielen. Dieser Kauz hatte wie so viele andere seine Stunde, in welcher er eine üble Bedeutung und Berühmtheit erlangte. Mit ihm haben wir es hier aber nicht zu tun.

Sein Dienstherr war ein Beichtkind des Dieners Gottes. Eines Tages kam er in einer schwer zu beschreibenden Anwendung von Begeisterung zu Don Vinzenz.